

Dittes' Abschied vom Pädagogium in Wien

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **7 (1881)**

Heft 35

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-240750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Konsortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. VII. Jahrgang.

ZÜRICH, den 2. September 1881.

Nro. 35.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren. Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20. Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreispaltene Petitzelle oder deren Raum.

Dittes' Abschied vom Pädagogium in Wien.

(Aus „Volksschule“, Wien.)

Am 12. Juli 1881 hat der Wiener Gemeinderath die Pensionirung von Dr. Dittes festgesetzt. Tags darauf fand die Schlußfeier am «Pädagogium» statt, und hielt bei diesem Anlaß der weggetretene Dittes seine Abschiedsrede. «Es fehlt in derselben nicht an interessanten Streiflichtern, welche geeignet sind, die Beziehungen von Dr. Dittes zu der geplanten Reorganisation des Pädagogiums aufzuhellen. Indeß hoffen wir, daß der Gemaßregelte das Schweigen, in das er sich bisher aus begreiflicher Rücksichtnahme gehüllt, noch weiter brechen, und den Schleier, der sich über manchen Vorgang in letzter Zeit gebreitet hat, noch mehr lüften werde.»

Die Abschiedsrede von Dr. Dittes lautet:

Wir stehen heute am Schlusse des 13. Lebensjahres unserer Anstalt. Blicken wir zurück auf dieses letzte Jahr, so können wir es leider kein glückliches nennen. Eine Reihe unliebsamer Umstände hat in der Hörerschaft den festen Glauben an den dauernden Bestand der Anstalt erschüttert, und so ist es gekommen, daß, namentlich in den unteren Jahrgängen, ein ziemlich erheblicher Theil der Hörerschaft die Anstalt im Laufe der zweiten Hälfte des Jahres verlassen hat, vielleicht in der hoffentlich unbegründeten Besorgniß, daß es nicht mehr möglich sein würde, die begonnenen Studien zu Ende zu führen. Jedenfalls liegt die Thatsache vor, daß die Zahl derer, welche das Schuljahr formal zum Abschluß gebracht haben, eine geringere ist, als in einer ganzen Reihe vorausgegangener Schuljahre. Es muß allerdings hiebei in Betracht gezogen werden, daß eine ziemliche Anzahl von Zöglingen und Hörern noch bei den Wiederholungen anwesend war, ohne sich an denselben aktiv zu betheiligen, und daß andererseits auch eine Anzahl sich vorfindet, welche erst die weiteren Ereignisse abzuwarten gedenkt, um dann im Herbste die statutenmäßigen Nachtragsprüfungen abzulegen. Bei alledem steht die Thatsache fest, daß nur 79 Frequentanten, meistens permanente Zöglinge und einige Hörer, den Kursus formal vollständig abgeschlossen haben. Allerdings hat die Anstalt schon Jahre erlebt, welche ein in dieser Beziehung noch ungünstigeres Schlußresultat aufzuweisen hatten. Das ungünstigste Jahr der Anstalt war das dritte. Es absolvirten damals, trotzdem bereits alle Klassen und Abtheilungen in der Weise bestanden, wie heute, im ganzen nur 57 Zöglinge und Hörer die Anstalt. Im darauffolgenden vierten Jahre zeigte sich ein Stillstand des Niederganges und bereits eine Wendung zum Besseren. Das Pädagogium hatte 69 Angehörige aufzuweisen. Jetzt steht die Zahl nur um 10 höher.

Daß die Situation der Anstalt eine nicht günstige ist,

wissen Sie alle. Es ist hier nicht der geeignete Ort und auch noch nicht ganz die geeignete Zeit, auf die Ursachen dieser ungünstigen Lage einzugehen. Angenehmer und auch deutlicher vorliegend sind die Ursachen, warum trotz der Ungunst der Zeitverhältnisse unsere Anstalt doch immerhin noch am Leben erhalten blieb und ihr 13. Jahr zurücklegen konnte. Ich muß es hier unumwunden aussprechen und werde mich in dieser Hinsicht niemals einer Korrektur unterziehen, daß es die allergrößte Anerkennung verdient, wie die Zöglinge der Anstalt auch in dieser trüben Zeit eine höchst löbliche — ich muß sagen rühmliche — Ausdauer an den Tag gelegt haben. Es gilt dies namentlich von dem ältesten Stamme der Anstalt, von der Klasse, welche nunmehr ihren Kursus gänzlich absolvirt hat und mit dem heutigen Tage wahrscheinlich aus dem Verbande der Anstalt scheidet, von der 3. Klasse. Nicht gleich an Begabung, haben doch alle ohne Ausnahme bis zur letzten Stunde in einer geradezu musterhaften Weise ihre Pflicht erfüllt und ihre Hingabe an die Anstalt thatkräftig an den Tag gelegt. Ich glaube, diese Abiturienten werden sich dieser Ausdauer Zeit ihres Lebens freuen. Sie haben damit die gesammte Lehrerschaft von Wien in ehrenvollster Weise vertreten und ohne Zweifel hat ihr Beispiel auch eine bedeutende Anzahl der 2. und der 1. Klasse zu gleicher Ausdauer ermuthigt. Ich bin überzeugt, daß hiemit die Thatsache festgestellt ist: falls die Anstalt in ihrem gedeihlichen Fortgange gelähmt werden sollte, kann mindestens nicht der Grund auf die Theilnahmslosigkeit der Lehrerschaft geschoben werden. Diese Theilnahme ist im Gegentheil bis heute eine immerdar gleich regsame geblieben. Auch muß ich konstatiren, daß zu dieser Anhänglichkeit an die Anstalt ohne Zweifel keinerlei unlauteres Motiv beigetragen hat, sondern daß nach wie vor die Zöglinge und Hörer der Anstalt nur von den besten Beweggründen veranlaßt wurden, hier ihre Mußstunden zu verbringen. Sie sind nach allen den Lasten ihres Berufes hiehergekommen, um sich, frei von irgendwelchen egoistischen Rücksichten, — denn wer die Verhältnisse der Anstalt kennt, kann an solche gar nicht denken — hier in ihrem Berufe weiterzubilden, um sich für die wichtige Aufgabe zu stärken, die Jugend zu erziehen für eine bessere Zukunft.

Als vor 13 Jahren der Gemeinderath von Wien diese Anstalt in's Leben treten ließ, geschah es in dem hochherzigen Bestreben, einer Verbesserung des Schulwesens Bahn zu brechen und kräftige Stützen zu einem tüchtigen Lehrerstande zu schaffen. Wir haben den Zweck dieser Anstalt und den Geist, in welchem sie gegründet wurde, unwandelbar festgehalten: eine tüchtige Berufsbildung, feste sittliche Charakterbildung und damit allerdings auch soziale Hebung des Lehrerstandes war im Wesentlichen unsere

Aufgabe. Der Geist, in welchem diese Aufgabe gelöst werden sollte, war nach der Intention des Gemeinderathes der Geist der Freiheit, selbstverständlich der gesetzlichen Freiheit, aber der Freiheit in der menschlichen Entwicklung, in dem wissenschaftlichen Streben, in der Herausbildung des selbständigen Denkens und der eigenen Ueberzeugung. Diese Ansichten habe ich geglaubt wahren zu sollen. Es würde nicht nur gegen meine Grundsätze gewesen sein, sondern ich würde es auch als Felonie betrachtet haben, als eine Verkenning der Intentionen des Gemeinderathes, in einer anderen Richtung zu wirken. Die menschliche Bildung ist keine Dressur, sondern eine freie Entwicklung, und vor allem muß der Lehrerstand, welcher sittlich wollende Menschen heranbilden soll, auch selbst feste Ueberzeugungen und einen eigenen Willen haben. Es konnte mir nie in den Sinn kommen, die Freiheit der Ueberzeugung, des Gewissens irgendwie zu beeinträchtigen, jemandem zuzumuthen, aus schwarz — weiß, oder aus sauer — süß zu machen oder den Nacken vor dem Hute eines Landvogtes oder irgend eines Götzenbildes zu beugen. Nur was aus der inneren Ueberzeugung kommt, ist des Menschen würdig, würdig eines Bildners der Jugend. Ich für mein Theil habe in meiner Wirksamkeit nie einen Zweifel gelassen über das, was ich denke und für gut und recht halte. Das wenigstens wird mir jedermann nachsagen, daß er stets gewußt hat, woran er mit mir war. Aufgeköthigt habe ich meine Meinung niemals; ich habe meine Gründe dafür ausgeführt, gegentheilige Meinungen erwähnt und Gründe für diese angegeben und dann die freie Wahl gelassen. In anderer Weise würde ich nie wirken können und habe es nie gekonnt. Ich glaube auch, daß dies die allein zulässige Weise einer Hörerschaft gegenüber ist, der man nicht nur die Achtung schuldig ist, die man vor der Menschennatur überhaupt, vor dem Wahrheitsgefühl und vor dem Rechte des Menschen auf Ueberzeugung und Wahrheit haben muß, sondern auch die, die einer Hörerschaft zusteht, die aus gereiften Personen, aus Lehrern und Lehrerinnen besteht, denen eine Stadt ihr Bestes anvertraut, die man über Großes setzt. Ich glaube auch, daß dieses Vorgehen wesentlich dazu beigetragen hat, die Lust und Liebe, die Begeisterung für die Studien zu heben — und ich muß gestehen, daß mir niemals — und ich habe in dieser Richtung ziemlich viele Beobachtungen gemacht — eine so aufrichtige Hingabe an die Studien begegnete, als in diesem Hause. Selbst an Sonn- und Feiertagen habe ich selten ein Lehrzimmer leer gefunden, sondern immer Gruppen von Studirenden angetroffen, welche gemeinschaftlich sich weiter zu arbeiten versuchten. Hier habe ich auch dem Muth, der Kraft, der Treue der Ueberzeugung in der schönsten Weise begegnet, und so kann ich die Versicherung geben, daß die zahlreichen Lehrer und Lehrerinnen, welche in diesem Hause aus- und eingegangen sind, mir stets in der freundlichsten Erinnerung bleiben werden. Was nun kommen wird — ich weiß es nicht. Jedenfalls dürfen wir denen, die nach uns kommen werden, diese Räume mit bestem Gewissen überlassen; wir haben sie nie entweiht durch niedrige Gesinnung und niedrige Handlungsweise. Uns war es immer daran gelegen, dem Lichte der Wahrheit nachzugehen, zu denken und zu fühlen, was recht und gut ist.

Wenn ich nun der Lehrerschaft von Wien, die hier, um sich fortzubilden, aus- und eingegangen ist, meine vollste Anerkennung nicht vorenthalten kann, so muß ich auch den wackeren Männern, die mir zum Theile lange Jahre zur Seite gestanden haben, heute meinen herzlichen Dank aussprechen. Die Herren Professoren haben gegen eine mäßige Entschädigung dieses mühsame und dornenvolle Amt trotz der ehrenrührigsten Angriffe in der hingebendsten, selbstlosesten Weise geübt, und wenn ich Neigung hätte, neidisch zu sein, so müßte ich viele von ihnen um das

musterhafte Lehrverfahren beneiden, welches ich Gelegenheit hatte, an ihnen zu bewundern. Ich werde diese Herren stets in bester Erinnerung bewahren und kann nur hoffen, daß auch sie mit Freuden an diese Anstalt zurückdenken werden.

Wir werden uns, wo immer wir uns begegnen, mit gutem Gewissen in's Auge schauen können. Zwischen uns war stets Klarheit, Offenheit und die Harmonie, die sich allzeit findet, wenn eine große Gemeinschaft nach einem höheren Ziele strebt. Freundschaft unter Bösewichten hat keinen Bestand. Hier aber, davon bin ich überzeugt, haben sich Freundschaftsbande geknüpft, die für's Leben dauern werden. Und so kann ich nur hoffen und wünschen, daß diese Anstalt, auch wenn ich nicht mehr an derselben weilen werde, wie in früheren Jahren blühen und gedeihen möge. Wir dürfen ja die Hoffnung keineswegs abthun, daß der städtische Gemeinderath, der seinerzeit mit der rühmlichsten Hochherzigkeit diese Anstalt in's Leben rief, sie auch wahren wird. Er hat ja selbst ausdrücklich in öffentlicher Sitzung anerkannt, daß diese Anstalt eine höchst verdienstliche sei, daß sie die besten Erfolge aufweise, daß ihr die Stadt Wien ihre tüchtigsten Lehrkräfte verdanke und daß sie um dessen willen erhalten werden müsse. Diejenigen Männer aber, welche die Ehrenpflicht auf sich genommen haben, die für nothwendig gehaltene Reorganisation durchzuführen, werden dieser höheren Pflicht sicherlich nachkommen. Und so kann ich nur wünschen, daß die Lehrerschaft Wiens auch ferner hier eine Quelle finde, aus welcher sie nicht nur eine höhere Berufsbildung, sondern auch eine tägliche, nothwendige Stärkung der Berufsfreudigkeit schöpfen möge. Ich für meinen Theil werde jedenfalls den Ueberzeugungen und Grundsätzen, welche ein nicht ganz kleiner Kreis an mir seit längeren Jahren kennt, unwandelbar treu bleiben, weil ich keine Ursache habe, ihnen untreu zu werden. Die Bestrebungen, denen ich bisher gedient habe, werden auch ferner die meinigen sein, wenn auch in veränderter Gestalt. Insbesondere wird mir stets die Schule und namentlich die wichtigste Schulart, die Volksschule, sowie der Volksschullehrerstand, am Herzen liegen. Ich werde, soweit meine Kräfte noch reichen, auch ferner bemüht sein, einiges für die weitere Fortbildung des Lehrstandes zu thun, wenn auch in freierer Form als bisher, und es soll mir recht sein, auch in einem Zustande, den man mit den Worten «niemandes Herr und niemandes Knecht» bezeichnet, auf dem bisherigen Felde wirken zu können. Wenn, wie ich hoffe, meine geschwächte Gesundheit sich wieder gehoben hat (ich habe nicht Lust, schon zu sterben), so glaube ich bereits nächsten Winter einen Kursus von Vorträgen, welche vielleicht für die Lehrerschaft einiges Interesse haben werden, abhalten zu können. (Beifall.) Es liegt mir daran, in dieser Richtung thätig zu sein, weil die Lehrthätigkeit jederzeit meine Freude, meine Erholung gewesen ist. Es kommt mir indeß nicht in den Sinn, anderen Veranstaltungen Konkurrenz machen zu wollen; es ist aber immerhin möglich, daß die großen Schwierigkeiten, die mit der geplanten Reorganisation des Pädagogiums verbunden sind, eine längere Zeit hindurch gewisse Lücken lassen werden, die auszufüllen ich gerne bereit sein werde. — Sollten uns noch unangenehmere Erfahrungen bevorstehen, als die es sind, die wir bereits gemacht haben, wir werden sie mit Würde tragen. Jedenfalls aber wird die Lehrerschaft Wiens die Anstrengungen des Gemeinderathes, die eine Besserung in den gegebenen Verhältnissen bezwecken, mit der größten Dankbarkeit und Freudigkeit anerkennen. Und so bin ich am Ende meiner heutigen Aeußerungen. Es bleibt mir noch übrig, meinen Dank für alle Mühe und für die von so vielen Seiten mir bewiesene Anhänglichkeit zu wiederholen und hinzuzufügen, daß sich besonders auch die Herren Direktoren und der

Lehrkörper der beiden Übungsschulen große Verdienste um die praktische Fortbildung der Zöglinge erworben haben. Selbst der treue Diener der Anstalt verdient von mir ein Wort der herzlichsten Anerkennung. Ich glaube kaum, daß je in einer ähnlichen Stellung ein geschickterer, treuerer, taktvollerer Mann gefunden worden ist.

Weil ich hoffe, daß wir, wie trüb die Zukunft auch werden mag, doch wenigstens im Geiste immer vereint bleiben werden, schließe ich mit den Worten: Auf Wiederseh'n! (Stürmischer Beifall.)

Die „moderne Staatsschule“ schon vor 100 Jahren.

(Aus „Volksschule“, Wien.)

Die österreichische Volksschule war am Ausgange des 18. Jahrhunderts in ihrer Organisation mustergültig. Mit gerechtem Stolz konnte der berühmte Saganer Abt Ignaz von Felbinger, „Oberdirektor des deutschen Schulwesens in den österreichischen Erblanden“, in einer Schrift (Prag 1781, Verlag der Normalschul-Buchdruckerei) sagen: „In keinem Staate der Welt besteht ähnlich wie in Oesterreich die größte Sorgfalt für die niedrigsten Schulen. Nirgends sind diese so unter einander und mit dem Staate verbunden, wie in den Reichen Theresiens.“

Als Maria Theresia an die Regierung kam, lag der Volksunterricht arg darnieder; er existierte kaum. Die hervorragendsten Geister Oesterreichs wiesen auf die dringende Nothwendigkeit einer thatkräftigen Hebung des Schulwesens hin und betonten nachdrücklich, wie sehr das Wol des Staates von derselben abhängig sei. Der geistvolle Sonnenfels verlangte: „Es ist nicht genügend, daß die Hauptstädte mit Schulen versehen sind. Der Staat muß es dem kleinsten Dorfe an einem so nothwendigen Mittel zur Bildung nicht fehlen lassen. Die Schulen müssen auf öffentliche Kosten unterhalten werden, damit das Unvermögen niemand abhalte, den nöthigen Unterricht zu empfangen. Die Unvermögenden wachsen gleich den Reichen zu Bürgern heran. Alle Kinder, auch die vereinzeltsten auf dem Lande, sollen im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden.“

Im letzten Jahrzehnd ihrer Regierung (1770/1780) wandte sich Maria Theresia mit Vorliebe und rastlosem Eifer der Verbesserung des Schulwesens zu. Am 2. Jan. 1771 fand die feierliche Eröffnung der ersten Normalschule in Wien statt. Sie umfaßte in drei Abtheilungen Schüler von 5 bis 7, von 8 bis 14, von 15 bis 20 Jahren. Im vierten „Zimmer“ wurden Jünglinge zu Lehrern herangebildet.

Mit dem frühen Tode Josephs II. gingen diese Anläufe zur Volksbildung wieder rasch unter Wasser.

(Wir sind oft so stolz auf die „Errungenschaften“ der Neuzeit, ohne zu beachten, wie die Vergangenheit schon dieselben Ideen gezeitigt hat. Sollen wir jenen Stolz an die Furcht tauschen, daß die „Reaktion“ auch uns oder unsere Nachkommen wieder zurück werfe in eine Atmosphäre „düstern Dämmerseins“? Kaum! Das „Wissen“ ist zu übermächtig geworden! „Sorget nur dafür, daß das „Gemüth“ nicht zu karge Nahrung erhält!“ Ganz recht, wir wollen seine Stärke aufbauen helfen, indem wir auf die Großthaten der Vergangenheit verweisen!)

Auszug aus dem Protokoll des zürcher. Erziehungs-rathes.

(Sitzung vom 24. August. Schluß.)

Die Sekundarschulen Hausen, Hedingen, Horgen, Wädensweil und Männedorf erhalten Staatsbeiträge an die Kosten des fakultativen Latein-Unterrichts in Beträgen von 50—150 Fr.

In den Sekundarschulen Neumünster, Mettmenstetten, Horgen und Wädensweil wird neben dem Englischen auch das Italienische als fakultatives Unterrichtsfach betrieben. Es werden denjenigen der genannten Schulen Staatsbeiträge in Summen von 80—120 Fr. verabreicht, an welchen für Ertheilung des Unterrichts im Italienischen aus der Schulkasse besondere Ausgaben erwachsen.

Die Stipendienvertheilung am Seminar in Küsnacht für das Schuljahr 1881/82 ergibt folgende Zusammenstellung:

	Schüler	Stipendiaten	Stipendium			Total
			Min. Fr.	Max. Fr.	Durchschn. Fr.	
I. Klasse	30	20	100	400	240	4800
II. Klasse	39	33	100	400	290	9500
III. Klasse	37	29	100	500	340	9750
IV. Klasse a	31	20	200	500	380	7750
IV. Klasse b	23	18	200	500	380	6800
	160	120	100	500	325	38600

An 7 Schülerinnen des Lehrerinnenseminars in Zürich werden für das laufende Schuljahr Stipendien ertheilt in Beträgen von 200 bis 300 Fr., zusammen 1780 Fr.

Die Maturitätsprüfungen an der Kantonsschule finden Dienstag und Mittwoch den 28. und 29. Sept. statt. Am Schluß des Sommerkurses wird ein Turnfest abgehalten, welches auf Freitag den 30. Sept. angesetzt ist und im Falle schlechter Witterung auf Samstag den 1. Okt. oder Montag den 3. Oktober verschoben wird.

Wahlgenehmigung: Hr. Jak. Heer von Töb, Verweser an der Primarschule Oberdürnten, zum Lehrer daselbst.

Schulnachrichten.

Zürich. Die Prosynode hielt am 29. August eine vierstündige Sitzung. Die „Wünsche“ der Kapitel waren diesmal weder sehr zahlreich noch gerade einschneidender Natur. Am meisten Redens verursachte die Stellung der Synode zu ihrer Musikkommission. Diese bietet in ihrem Jahresberichte eine einläßliche Beleuchtung ihrer Auffassung der Sachlage. Nach einem möglichst objektiv gehaltenen Referat seitens des Synodalvorstandes über die Besprechungen mit der Kommission beschloß die Prosynode auf Grund einer sich anschließenden Diskussion mit großer Mehrheit, der Synode zu beantragen, daß sie das Recht der periodischen Erneuerungswahl und der Einsichtnahme in das Rechnungswesen gegenüber der Musikkommission beanspruche und im Fall der Nichtverständigung mit derselben eine Ergänzungswahl nicht vornehme. Eine „Differenz“, die zwischen den beiden Referenten über die Hauptverhandlung an der Synode: Obligatorium der Lehrmittel oder nicht? — infolge eines Vorstandsbeschlusses bestand, wurde in der Prosynode einigermaßen ausgeglichen, wenigstens in ihrer Bedeutung ausgleichend beleuchtet.

— Vor Jahren hat Herr Pfarrer M. in Schönenberg eine Schulgeographie in gereimten, mitunter freilich „ungereimten“ Strophen dargestellt. Längst ist das Opus verschollen. Herr M. hat die pädagogische Poeterei an den Nagel gehängt und widmet sich nur noch der „theologischen“ oder besser „pastoralen“. Im „Schweiz. Protestantenblatt“ (Basel) läßt sich ein Berichterstatte über die „Schweiz. Predigerversammlung in Frauenfeld, August 1881,“ zum Bekenntniß des „Neides“ gegenüber der „köstlichen poetischen Begabung“ M's. verleiten, wobei zugleich konstatiert wird, daß die würdige Versammlung das diesmalige „Gedicht unter homerischem Lachen genossen“ habe. Ob dann mit der öffentlichen Darlegung des Gesamtspoems der „Neid“ auch in weiteren Kreisen geweckt werde, bezweifeln wir einigermaßen. Zur Rechtfertigung dieses Zweifels setzen wir zwei Strophen klassischer Selbstverherrlichung her:

... Es freut mich, daß mein Geist immer noch hell schafft
Und daß er, wenn es nöthig ist, auch schnell schafft,
Damit er auf die rechte Zeit zur Stell' schafft
Ein Opus für die Predigergesellschaft.
... So kommt denn von der Dichtung noch das Schwänzel:
Eh' ihr zur Heimreis' schnallet eure Ränzel,
Steig' laut ein Hoch auf's pastorale Kränzel
Auf Antrag des Herrn Pfarrer Konrad Menzel!

Bern. (Schulblatt.) Korr. aus dem Simmenthal. — Unsere Kreisynoden pflegen, besonders wenn sie in die schöne Saison fallen, etwas spärlich besucht zu werden. Vorab glänzen die Lehrerinnen, die doch berufen sind, Hand in Hand mit uns durch das oft hart angefochtene Lehrerdasein zu pilgern, durch — 100 %ige Abwesenheit.

St. Gallen. Eine Korrespondenz im „Bernern Schulblatt“ über die Fröbelgartenversammlung bietet interessante Streiflichter. Nachdem wir in letzter Nummer einen Bericht von einer Festtheilnehmerin veröffentlicht haben, bringen wir nunmehr zur Ergänzung die Aeußerungen eines Theilnehmers.

„Die Ausstellung von Spielgaben, Beschäftigungsstoffen und Arbeiten des Kindergartens hielt eine ganz bestimmte Richtung auf das Praktische und Natürliche inne. Viele die Augen und das Gehirn der Kleinen zu sehr anstrengende Arbeiten, wie Ausstechen, Ausnähen, Flechten etc. sind schon verschwunden oder im Aussterben begriffen. Immerhin sollen Flechtblatt und Streifen noch größer werden, und an die Stelle des Glanzpapiers soll mattfarbiges treten.“

(Betreffend die Vorführung der Spielstunde): „Zwei Gruppen von Übungen und Spielen ließen sich leicht unterscheiden: eine solche, die selbst den mit Vorurtheilen gegen die Fröbelgärtnerie erfüllten Zuschauer nur freudig ansprechen kann, und eine andere, der sich mit mehr oder minder Recht der Vorwurf des Gekünsteltes, Gesuchten, Unnatürlichen machen läßt. Daß Letzteres in Bälde